

Predigt über 2. Korinther 6,1-10

Noch einmal kehren wir heute nach Korinth zurück. Schon vor einigen Wochen hatten wir auf diese antike Metropole im heutigen Griechenland geblickt. An der Kreuzung wichtiger Handelsstraßen zwischen Adria und Ägäis gelegen und mit zwei Häfen ausgestattet wirkte sie wie eine Brücke zwischen West und Ost. Zur Zeit des Apostels Paulus lebten hier Römer, Griechen und Orientalen, und alle verehrten ihre jeweiligen Gottheiten. Bei den Schilderungen der Kultprostitution am Tempel der Aphrodite, der sich zeitweise mehr als tausend Geweihte hingegen haben sollen, hatten wir kurz innegehalten, uns dann aber klargemacht, dass es sich hier auch um antike *Fake-News* handeln könnte, bewusst gestreut mit dem Ziel, Konkurrenten und Gegner zu diskreditieren. Paulus war auf seiner zweiten Missionsreise über Athen nach Korinth gekommen und stieß hier auf eine große jüdische Gemeinschaft. Aus ihr heraus entstand die christliche Gemeinde, die bald nach ihrer Gründung durch Paulus rasch aufblühte. Andere Apostel, Missionare und Prediger führten seine Arbeit fort. Wir hatten auch von der Begeisterung gehört, die diesen Aufbruch über lange Zeit begleitete, und wie diese Begeisterung plötzlich in einen gefährlichen Enthusiasmus umgeschlagen war, als eine Mode, eine Bewegung um sich griff, deren Anhänger behaupteten, exklusiv über besondere Offenbarungen und Erkenntnisse zu verfügen, zu den Eingeweihten zu gehören im Gegensatz zu den anderen, die außen vorbleiben mussten. *Gnosis*, Erkenntnis, nennt man diese Bewegung und *Gnostiker* ihre Anhänger, eine elitäre Sekte, würde man heute vielleicht sagen, deren Mitglieder sich über den klein-karierten Alltag, auch den Gemeindealltag und seine Probleme erhaben wussten. Paulus ist es offenbar gelungen, die Korinther zu ernüchtern und dieser Krise Herr zu werden. Das neue Einverständnis zwischen der Gemeinde und ihrem Gründer war aber nicht von langer Dauer. Schon bald kam es zu neuen Auseinandersetzungen. Sie nahmen teilweise dramatische Formen an. Die Streitpunkte verschoben sich. Jetzt stand vor allem seine Legitimität als Apostel in Frage. Für Paulus schien eine Zeitlang alles verloren. Der Verlauf dieser Krise dokumentiert sich im 2. Korintherbrief, mit dem es allerdings eine besondere Bewandnis hat. Unvermittelte Brüche im Gedankengang und andere Probleme machen es unmöglich, ihn als literarische Einheit zu begreifen. Heute vermutet man, dass es sich am ehesten um eine Sammlung verschiedener Brieffragmente handelt, die erst nachträglich zu dem im Neuen Testament vorliegenden Text zusammengefügt worden sind. Nimmt man sie je für sich, kann man aus ihnen den Verlauf des Streites zwischen Paulus und den Korinthern erschließen. Paulus hat es schwer; denn er muss die Korinther davon überzeugen, dass die Macht des Evangeliums nicht in charismatischen Demonstrationen und Krafttaten seiner Boten besteht, sondern paradoxerweise gerade in ihrer Ohnmacht, ihrer Schwachheit und Unansehnlichkeit in Erscheinung tritt, in ihrer Christusförmigkeit, wenn man so will, dass die Zeichen der Legitimität des Apostels nicht Wunder und Ekstasen, sondern gerade seine Leiden sind.

Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt. Denn er spricht (Jes. 49,8): „Ich habe dich zur Zeit der Gnade erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen.“ Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist der Tag des Heils. Und wir geben in nichts irgendeinen Anstoß, damit unser Amt nicht verlästert werde; sondern in allem erweisen wir uns als Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Verfolgungen, in Mühen, im Wachen, im Fasten, in Lauterkeit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, im Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, in Ehre und Schande; in bösen Gerüchten und guten Gerüchten, als Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und

|| *doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben.*

Ich gestehe, dass ich ganz froh bin, über diesen Text heute nicht meine Antrittspredigt halten zu müssen. Ich käme dann wohl kaum umhin, in diesen Sätzen eine Art Programm zu sehen, Richtlinien für die Führung des Pfarramtes. Aber das sind sie nicht: Sie sind kein früher Vorläufer des heutigen Pfarrerdienstgesetzes, und sie beschreiben auch keine Lebensordnung für Christinnen und Christen in Kirche und Gesellschaft. Aber was sind sie dann? In den teilweise antithetisch-paradoxen Formulierungen – *als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich* – spiegeln sich auf ergreifende Weise die Erfahrungen des Menschen Paulus. Es dürfte nicht viele authentische Zeugnisse aus der Antike geben, durch die wir einem Menschen, von dem uns zweitausend Jahre trennen, und dem, was ihn in seinem Innersten bewegt hat, so nahe kommen. Nein, wir sagen nicht: So *müssen* wir das auch machen, nicht einmal: So *wollen* wir das auch machen. Hier wird weder ein Anspruch noch ein Imperativ formuliert. Mit Staunen sehen wir etwas anderes: Das Selbstzeugnis des Apostels Paulus führt uns einen Menschen vor Augen, der sich in allem, was ihm widerfährt und was er durchstehen muss, in Gott geborgen, von der väterlichen Liebe getragen weiß – so hätte es der große liberale Theologe und „Undercover-Pietist“¹ *Adolf von Harnack* formuliert. Sich getragen zu wissen ist ein Geschenk und kann zugleich eine Transzendenzerfahrung sein, ähnlich wie die Begegnung mit großer Kunst oder Musik, vielleicht sogar noch mehr, noch nachhaltiger, *Zeit der Gnade*, wie Paulus sagt. Sagen wir nicht vorschnell, dass das heute nicht mehr möglich ist, öffnen wir uns vielmehr für solche Transzendenzerfahrungen. Nicht wenige von uns haben es doch so oder so ähnlich schon erlebt, zum Beispiel alle diejenigen, die eine glückliche Kindheit gehabt haben, die erfahren haben, dass mütterliche, väterliche Liebe uns durch ein ganzes Leben tragen kann, auch dann noch, wenn uns die Eltern längst vorausgegangen sind.

Amen.

¹ Nach Christoph Marksches.